

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 18 (1938-1939)
Heft: 5

Artikel: Zwei Märtyrer der Arbeiterklasse : Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg zum Gedächtnis
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-333484>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lehnung und Empörung gegen die Parteidiktatur so groß sein, daß deren Dauer keineswegs gewährleistet, im Falle einer kriegerischen Kraftprobe deren Sturz sogar bereits nach Wochen zu gewärtigen sein. Wir halten diese Hoffnung leider für maßlos übertrieben. Nichts wäre falscher, könnte katastrophalere Folgen haben, als wenn England, Frankreich, die Vereinigten Staaten sich auf die *innere* Schwäche Deutschlands verlassen wollten, statt sich selbst gemeinsam und totalitär gegen jeden Gewaltstreich vorzubereiten. Das auch von Rauschning bezugte Weltherrschaftsstreben Nazi-Deutschlands und der faschistischen Achse wird nur dann scheitern, wenn alle nicht-faschistischen Mächte sich ohne längeren Verzug einigen und alle Mittel zur gemeinsamen Abwehr bereitstellen.

Zwei Märtyrer der Arbeiterklasse

Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg zum Gedächtnis.

Von * * *

Am 15. Januar sind 20 Jahre verflossen seit dem schwarzen Tage in der deutschen Geschichte, an dem *Karl Liebknecht* und *Rosa Luxemburg* in Berlin von der konterrevolutionären Soldateska in viehischer Weise ermordet wurden. Von ihnen kann man mit Schiller sagen: Von der Parteien Gunst und Haß entstellt, schwankt ihr Charakterbild in der Geschichte. Von der Reaktion verschrien und bespioniert als blutrünstige Revolutionäre, von den Kommunisten gepriesen und verhimmelt als blinde Anhänger Lenins und des Bolschewismus, wird den beiden erst eine spätere Geschichtsschreibung volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. An der Integrität ihrer Persönlichkeit und der Lauterkeit ihrer Gesinnung ist nie ein Zweifel erhoben worden. Daß sie die Berliner Januar-Erhebung von 1919, in deren Verlauf sie ermordet wurden, nicht mitveranlaßt, ja sie nicht gebilligt haben, steht ebenso fest wie die Tatsache, daß *Rosa Luxemburg* schon 1904 in einer Polemik mit *Lenin* dessen Bolschewismus aufs schärfste bekämpft und als *Umkehrung des Zarismus* mit den Worten gekennzeichnet hat:

»Das von dem russischen Absolutismus ekrasierte, zermalmete Ich nimmt dadurch Revanche, daß es sich selbst in seiner revolutionären Gedankenwelt auf den Thron setzt und sich für allmächtig erklärt — als ein Verschwörerkomitee im Namen eines nicht existierenden ‚Volkswillens‘.«

Ihre *demokratische Grundgesinnung* hat Rosa Luxemburg in dem von ihr verfaßten, am 14. Dezember 1918 veröffentlichten Programm des Spartakusbundes noch vier Wochen vor ihrem Tode mit den klaren Worten bekundet:

»Der Spartakusbund wird nie anders die Regierungsgewalt übernehmen als durch den klaren, unzweideutigen Willen der großen

Mehrheit der proletarischen Massen in Deutschland, nie anders als kraft ihrer bewußten Zustimmung zu den Ansichten, Zielen und Kampfmethoden des Spartakusbundes.«

Ebenso entschieden lehnte Rosa Luxemburg in diesem von ihr verfaßten Programm den politischen Terror ab, indem sie sagte:

»In den bürgerlichen Revolutionen waren Blutvergießen, Terror, politischer Mord die unentbehrliche Waffe in der Hand der aufsteigenden Klassen. Die proletarische Revolution bedarf für ihre Ziele keines Terrors, sie haßt und verabscheut den Menschenmord . . . Sie ist kein gewaltsamer Versuch einer Minderheit, die Welt mit Gewalt nach ihrem Ideal zu modeln, sondern die Aktion der großen Millionenmasse des Volkes . . .«

Zweifellos *sozialdemokratische* und nicht kommunistisch-bolschewistische Anschauungen.

Auf dem gleichen grundsätzlichen Boden stand auch *Karl Liebknecht*. In ihm wirkte bei seiner leidenschaftlichen Opposition gegen den deutschen Eroberungskrieg wohl die Erinnerung an seinen Vater, *Wilhelm Liebknecht*, nach, der bekanntlich bei Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges 1870 gemeinsam mit *August Bebel* eine Erklärung gegen den Krieg zu Protokoll des Deutschen Reichstages abgab. Als Karl Liebknecht am 2. Dezember 1914 zum erstenmal und als einziger im Deutschen Reichstag gegen die geforderte Kriegskreditvorlage von 10 Milliarden Mark stimmte, gab er ebenfalls eine begründende *Erklärung* ab, deren Aufnahme in den stenographischen Sitzungsbericht der Reichstagspräsident jedoch ablehnte, weil in ihr Aeüßerungen enthalten seien, »die, wenn sie im Hause gemacht wären, Ordnungsrufe nach sich gezogen haben würden«.

Liebknechts Stellungnahme in jener Erklärung zum imperialistischen Kriege des wilhelminischen Deutschland ist heute wieder *hochaktuell*, und wir wollen sie daher und als charakteristisches Dokument zur Würdigung der politischen Persönlichkeit Karl Liebknechts hier im Wortlaut wiedergeben. Sie lautet:

»Meine Abstimmung zur heutigen Vorlage begründe ich wie folgt: Dieser Krieg, den keines der beteiligten Völker selbst gewollt hat, ist nicht für die Wohlfahrt des deutschen oder eines andern Volkes entbrannt. Es handelt sich um einen imperialistischen Krieg, einen Krieg um die kapitalistische Beherrschung des Weltmarktes, um die politische Beherrschung wichtiger Siedlungsgebiete für das Industrie- und Bankkapital. Es handelt sich vom Gesichtspunkt des Wettüstens um einen von der deutschen und österreichischen Kriegspartei gemeinsam im Dunkel des Halbabsolutismus und der Geheimdiplomatie hervorgerufenen Präventivkrieg. Es handelt sich auch um ein bonapartistisches Unternehmen zur Demoralisation und Zerstümmerung der anschwellenden Arbeiterbewegung. Das haben die verflossenen Monate trotz einer rücksichtslosen Verwirrungsregie mit steigender Deutlichkeit gelehrt.

Die deutsche Parole »Gegen den Zarismus« diene — ähnlich der jetzigen englischen und französischen Parole »Gegen den Militarismus« — dem Zweck, die edelsten Instinkte, die revolutionären Ueberlieferungen und Hoffnungen des Volkes für den Völkerhaß zu mobilisieren. Deutschland, der Mitschuldige des Zarismus, das Muster politischer Rückständigkeit bis zum heutigen Tage, hat keinen Beruf zum Völkerbefreier. Die Befreiung des russischen wie des deutschen Volkes muß deren eigenes Werk sein.

Der Krieg ist kein deutscher Verteidigungskrieg. Sein geschichtlicher Charakter und bisheriger Verlauf verbieten, einer kapitalistischen Regierung zu vertrauen, daß der Zweck, für den sie die Kredite fordert, die Verteidigung des Vaterlandes ist.

Ein schleuniger, für keinen Teil demütigender Friede, ein Friede ohne Eroberungen, ist zu fordern; alle Bemühungen dafür sind zu begrüßen. Nur die gleichzeitige dauernde Stärkung der auf einen solchen Frieden gerichteten Strömungen in allen kriegführenden Staaten kann dem blutigen Gemetzel vor der völligen Erschöpfung aller beteiligten Völker Einhalt gebieten. Nur ein auf dem Boden der internationalen Solidarität der Arbeiterklasse und der Freiheit aller Völker erwachsener Friede kann ein gesicherter sein. So gilt es für das Proletariat aller Länder, auch heute im Kriege gemeinsame sozialistische Arbeit für den Frieden zu leisten.

Die Notstandskredite bewillige ich in der verlangten Höhe, die mir bei weitem nicht genügt. Nicht minder stimme ich allem zu, was das harte Los unserer Brüder im Felde, der Verwundeten und Kranken, denen mein unbegrenztes Mitleid gehört, irgend lindern kann; auch hier geht mir keine Forderung weit genug. Unter Protest jedoch gegen den Krieg, seine Verantwortlichen und Regisseure, gegen die kapitalistische Politik, die ihn heraufbeschwor, gegen die kapitalistischen Ziele, die er verfolgt, gegen die Annektionspläne, gegen den Bruch der belgischen und luxemburgischen Neutralität, gegen die Militärdiktatur, gegen die soziale und politische Pflichtvergessenheit, deren sich die Regierung und die herrschenden Klassen auch heute noch schuldig machen, lehne ich die geforderten Kriegskredite ab.

Berlin, 2. Dezember 1914.

Karl Liebknecht.«

Gerade *in der Schweiz*, wo niemand an einen Eroberungskrieg denkt, aber jedermann bereit ist, *das eigene Land gegen jeden Angriff zu verteidigen*, wird der in dieser Erklärung dargelegte Standpunkt auf weitgehendes Verständnis stoßen. Heute um so mehr, als in einem neuen Kriege zwischen Deutschland und Frankreich unser Land der Gefahr ausgesetzt ist, sich dagegen zur Wehr setzen zu müssen, daß ihm das Schicksal Belgiens im Weltkriege bereitet wird. Jeder Schweizer kann heute nur wünschen, daß Liebknechts Standpunkt in der Erklärung, kein Volk zu vergewaltigen, keine Eroberungen zuzulassen, jedes Volk sein Schicksal selbst bestimmen zu lassen, Gemeingut in allen an unser Land angrenzenden Nachbarstaaten sein möge. Es ist der Stand-

punkt aller für das Wohl der Schweiz verantwortlichen politischen Parteien unseres Landes, der Standpunkt aller wahrhaft demokratischen Elemente in der ganzen Kulturwelt.

Die *menschliche Größe* der beiden Ermordeten findet in ihren Briefen einen ergreifenden Ausdruck. *Karl Liebknechts* an Frau und Kinder gerichtete *Briefe* von der Ostfront, wo er als Armierungssoldat unmittelbar an der Front stand, und seine Briefe aus dem Zuchthaus in Luckau, wohin ihn die Militärdiktatur wegen Teilnahme an einer Maidemonstration auf dem Potsdamer Platz in Berlin 1916 auf vier Jahre geschickt hatte, atmen Adel der Gesinnung, Festigkeit des Charakters, Güte des Herzens und unerschütterlichen Optimismus. Um aus seinen Kindern tüchtige Menschen zu machen, spornt er sie in den Briefen immer wieder an, fleißig zu lernen und sich Wissen anzueignen. So schreibt er am 28. April 1915 aus dem Felde an seinen ältesten Sohn Wilhelm:

»Jetzt wird die Schule doch wirklich hochinteressant. Was Ihr da lest, gehört schon zur richtigen Wissenschaft, und wenn Du Dir eine wertvolle Zukunft mit tiefer und breiter Allgemeinbildung aufbauen willst, so versäume diese Zeit nicht . . . Denk, wie glücklich Du bist vor Millionen anderer Kinder, die nur wegen der Not ihrer Eltern nichts lernen können von all dem Wundervollen und deren Anlagen verkommen und verderben. Lernen, lernen und nochmals lernen. Siehst Du es heute nicht ein, später wirst Du es ganz verstehen. Dieses »Einschlafen« im Unterricht ist Unfug und keine Heldentat. Paßt ordentlich auf, Ihr dummen Kerlchen!«

Und an denselben Sohn schreibt er zwei Jahre später, am 18. März 1917, aus dem Zuchthause in Luckau:

»Ich bin froh, in Deinem letzten Brief zu lesen, wie allseitig Deine Interessen sind. Wenn Du aber bekennst, daß Du in der Schule in manchen Fächern schlecht stehst, weil Du zu Hause auf anderem Gebiete arbeitest, so bekennst Du damit einen Grundirrtum über das Wesen des Wissens und Lernens. Non multa sed multum! Nicht in oberflächlicher Expansion, sondern im gründlichen, tieferen Eindringen, im vollen Beherrschen eines, wenn auch engeren Gebietes liegt der Umfang des Wissens, der Bildung. Denn dieser Umfang ist nicht räumlich, sondern *vierdimensional*. Die Intensität ist seine wichtigste Dimension. Hast Du ein Gebiet fest erobert, so kannst Du, von dort aus sicher orientiert, dort fest angesiedelt, die Welt überblicken, die Welt beherrschen. Was hat ein Wissen, das kein Wissen ist, für eine andere Wirkung, als zu verwirren, statt zu klären, zu schwächen, statt zu kräftigen! . . . Dein Leben soll und wird Arbeit und Kampf und Mühe sein, nicht Sonnenschein und Behagen. Aber gerade darin wird Dein *Glück* liegen.«

Dieselbe pädagogische Ader, die sich in diesen Sätzen Karl Liebknechts an seinen Sohn offenbart, und die gleiche Fülle und Hoheit des Innenlebens war auch *Rosa Luxemburg* eigen. Ihre von *Luise*

Kautsky herausgegebenen Briefe legen von diesem reichen und zartbesaiteten Innenleben beredtes Zeugnis ab. Ihr großes *pädagogisches Talent* hat Rosa Luxemburg als Lehrerin an der *Sozialdemokratischen Parteischule* in Berlin praktisch bewiesen, wo sie über das schwierige Thema »Nationalökonomie« in meisterhafter Weise unterrichtete. Ein führender deutscher Gewerkschafter, *Hermann Silberschmidt*, Berliner Gauleiter des Maurerverbandes, Mitglied der Generalkommission der Gewerkschaften, später auch Mitglied des Deutschen Reichstages, der noch als Mann von mehr als 40 Jahren an einem Kursus der Parteischule teilnahm, war des Lobes voll über Rosa Luxemburg als Lehrerin. Er sprach nicht nur mit Hochachtung, sondern mit Bewunderung über ihre Objektivität, ihre Lehrmethode, ihre Fähigkeit, die schwierigsten Probleme zu erläutern und von allen Seiten zu beleuchten, sowie über ihre pädagogische Unerbittlichkeit, nicht locker zu lassen, bis jeder Schüler das Vorgetragene erfaßt hatte.

Die Gewerkschaften hatten 1910 für ihre Funktionäre eine besondere *Gewerkschaftsschule* eingerichtet, über die sich Rosa Luxemburg in einem längeren, bisher unveröffentlichten Briefe vom 23. Mai 1911 an Genosse *Dittmann* in Solingen vom pädagogischen Standpunkt aus kritisch geäußert und zugleich dabei die Arbeitsweise in der Parteischule geschildert hat. Dieser Brief zeigt Rosa Luxemburg als Pädagogin; er sei hier in vollem Wortlaut wiedergegeben:

Werter Genosse Dittmann!

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen die gewünschte Auskunft über unsere Parteischule erst heute gebe — ich war sehr in Anspruch genommen und fand keine freie Minute.

Wenn Sie meine Meinung wissen wollen, so glaube ich, daß sich die Organisation des Unterrichts der Parteischule durchaus bewährt hat — abgesehen von dem Lehrplan, der meiner Meinung nach noch besserungsbedürftig ist. Ich bin heilfroh, daß es mir und dem Genossen Schultz geglückt ist, endlich die Geschichte des internationalen Sozialismus einzuführen. Jetzt arbeite ich daran (habe auch in der letzten Lehrer- und Vorstandskonferenz den Antrag gestellt), als besonderes Lehrfach die *Gewerkschaftsbewegung* und ihre Geschichte, nach Stand in verschiedenen Ländern, einzuführen. Ich halte das für außerordentlich wichtig und ebenso notwendig wie die Geschichte des Sozialismus. Die Anregung hat die unbedingte Unterstützung bei *Bebel* gefunden, und es ist nur eine Frage der praktischen *Möglichkeit*, wann wir diesen Plan verwirklichen. Man muß nämlich sehr mit der Zeit und der Arbeitsfähigkeit der Schule rechnen.

So wie der Unterricht jetzt organisiert ist, entspricht er nämlich meines Erachtens allen Anforderungen der Pädagogik. Wir haben *höchstens* 30 Schüler im Kursus. Davon sind seit drei Jahren zehn Vakanzen den Gewerkschaften offengestellt; leider machen aber nur der Bergarbeiterverband und der Maurerverband davon Gebrauch, indem sie uns je zwei Schüler in jedem Kursus schicken. Die andern

Verbände, namentlich der Metallarbeiterverband, boykottieren die Parteischule — zum eigenen und unserem Schaden! Der Unterricht umfaßt jeden Tag nur zwei, manchmal drei Fächer, für jedes Fach zwei Stunden hintereinander (bei mir mit einer $\frac{1}{4}$ Stunde Pause dazwischen) vorgesehen. So ist eigentlich nur der Vormittag von 8—12 Uhr dem Unterricht gewidmet, nach Mittag werden nur leichte, wenig anstrengende Fächer gelehrt, wie Stillehre oder Redewebungen, Naturwissenschaft. Unser Ideal ist, überhaupt den Nachmittag frei zu lassen. (Auch bei Nachmittagsstunden wird gewöhnlich um 3 oder 4 Uhr Schluß gemacht.) Denn die Schüler müssen den Nachmittag und den Abend zur Arbeit zu Hause haben. Ohne diese Möglichkeit, ohne Durcharbeiten zu Hause des am Vormittag gehörten Stoffes, der Notizen, ohne Lesen entsprechender Broschüren und Bücher ist der ganze Unterricht völlig wertlos und zwecklos.

Sie brauchen da nur die Gewerkschaftsschule zu betrachten. Kennen Sie ihre Organisation? Mir ist es überhaupt unbegreiflich, wie praktische Menschen so ihr Geld und ihre Zeit zum Fenster hinauswerfen können. Vor allem dauert da jeder Kursus 6 Wochen (während wir in 6 Monaten kaum was Tüchtiges den Schülern beibringen können!). Dann sitzen zusammen etwa 60 bis 70 Schüler, so daß an eine Diskussion mit dem Lehrer, an eine gründliche Behandlung des Lehrstoffs durch Fragestellung und allseitige Aussprache überhaupt nicht zu denken ist. Ferner aber werden jeden Tag fünf Fächer hintereinander von fünf verschiedenen Lehrern vortragen, jeder eine Stunde (nur *ein* Lehrfach am Tage hat von 3—5 Uhr zwei Stunden zur Verfügung). So jagen die Fächer hintereinander, daß die Schüler kaum zur Besinnung kommen können. Und der Unterricht ist so gelegt, daß er — von 9 Uhr früh bis 6 Uhr abends — den ganzen Vormittag wie den Nachmittag in Anspruch nimmt. Wo bleibt da Zeit, damit die Schüler für sich was lernen, lesen, das Gehörte überlegen und geistig verdauen? In der Mittagspause von 12—3 Uhr wird natürlich nicht gearbeitet, denn die Mahlzeit nimmt die Zeit weg und die übrige wird eben notgedrungen vertrödelt. Bis sie abends nach Hause kommen und etwas gegessen haben, wird's 7—8 Uhr, dann ist man natürlich zu müde, und den Schülern bleibt wohl nichts übrig, als sich zur Erfrischung irgendwo »ins Lokal« zu begeben, was zur Vertiefung der Wissenschaft und zur Arbeitsfreudigkeit für den nächsten Morgen kaum beitragen dürfte.

Dann fällt noch eins auf: von Anfang September bis Anfang April — während wir *einen* Kursus abmachen — müssen die Lehrer der Gewerkschaftsschule hintereinander vier Kurse durchnehmen, in denen sie notgedrungen ein und dasselbe viermal vortragen! Mir ist immer nach Schluß des schweren Kursus das freie Sommerhalbjahr eine direkte Erlösung, denn man will doch auch nicht bloß immer wiederholen, man will selbst für jeden neuen Kursus wieder frisches Material sammeln, ausbauen, ändern, bessern. Endlich kann ich mir einfach nicht vorstellen, wie dem Lehrer sein eigener Unterricht

nicht zum Ekel wird, wenn man ihn binnen sieben Monaten viermal hintereinander durchpeitschen soll; man wird da beim besten Willen zum Phonographen. So scheint alles darauf angelegt zu sein, sowohl den Lehrern wie den Schülern jede Arbeitsfreudigkeit und wirkliche Leistungsfähigkeit zu erschweren.

Ich betrachte das alles, wie Sie sehen, nur vom rein pädagogischen Standpunkt, erwähne also nicht einmal, daß als Lehrer in den wichtigsten Fächern Bernstein, Schippel, Bernhard, Calwer (ausgerechnet für Kartelle!) fungieren. Richtung der Lehrer ist Ueberzeugungssache; aber Organisation des Unterrichts ist Sache einer rationellen Pädagogik, und da ist mir die ganze Gewerkschaftsschule direkt ein Rätsel. Sind da nicht wieder die »Doktrinäre« und »Theoretiker« viel praktischer als die angeblichen »Praktiker«?

Aber auch bei uns in der Parteischule soll noch weiter gebessert und ausgebaut werden. In jedem Kursus wiederholt sich der Wunsch, entweder den Kursus zu verlängern oder einen Fortbildungskursus zu schaffen. Mir wäre das letztere lieber, und das könnte ohne alle Mehrbelastung der Partei geschaffen werden. Aber natürlich stehen jetzt die Reichstagswahlen auf dem ersten Plan, und da ist keine Zeit zu Reformplänen. Ich hoffe stark, daß in diesem Jahr überhaupt die Schule ausfällt, ich hoffe — denn ich möchte doch auch einen Winter für mich arbeiten können.

Wie geht es Ihnen und Ihrer Frau? Ihr Brieflein hat mich sehr gefreut. Danke auch für den Bericht. Das Material über Liberalismus im nächsten Brief. Mit Rosenfeld spreche ich heute oder morgen.

Einstweilen besten Gruß.

Ihre R. Luxemburg.

Dieser Brief ist ein wichtiger Beitrag zur *Würdigung der Persönlichkeit Rosa Luxemburgs*. Er zeigt neben ihrer pädagogischen Begabung auch, wie sie in innigem geistigen Konnex stand mit ihren Parteifreunden, immer bereit, ihnen aus dem Schatz ihrer Erfahrungen und ihres immensen Wissens zu spenden. Er zeigt weiter ihre hohe Einschätzung der Gewerkschaftsbewegung.

Zwanzig Jahre sind ins Land gegangen seit dem ruchlosen Verbrechen, dem zwei der edelsten Menschen zum Opfer gefallen sind. Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg sind gefallen als *Märtyrer des Sozialismus*, und ihr Andenken bleibt eingeschreint in den Herzen der kämpfenden Arbeiter aller Kulturländer.

Die Arbeitsverhältnisse in Schweden

Von p r a.

Auf Einladung der französischen Zeitschrift »Nouveaux Cahiers« kamen diesen Sommer Vertreter der Spitzenorganisationen der schwedischen Arbeiter und Arbeitgeber in der alten Abtei von Pontigny zusammen und berichteten einem geladenen Kreise von Gewerkschaftern,